

Weiter auf dem Friedensweg

Weihnachten 1922, also vor genau vier Jahren, schrieben wir in diesen Blättern: „Abbau des Hasses.“ Wer würde heute noch unter diesem Titel über die Anbahnung des Völkerfriedens schreiben? Damals war es für unsern Aufruf zum Abbau des Hasses und für unsere Forderung, der Liebe auch im Leben der Völker Geltung zu schaffen, ein Glück, daß gleichzeitig von höchster Stelle in der Enzyklika „Ubi Arcano“ dieselbe Forderung erhoben wurde. So seltsam erschien es damals selbst noch unserer Christenwelt, daß Recht und Gerechtigkeit allein ohne die Liebe niemals einen dauernden Frieden schaffen können, so wenig waren die Mahnungen Benedikts XV. noch in das Denken und Fühlen der großen Massen und der meisten ihrer Führer übergegangen. Da fand Pius XI. in der genannten Enzyklika das wunderbare Wort vom Frieden Christi im Reiche Christi — Pax Christi in regno Christi. Wie von einem hochtragenden Leuchtfener aus drangen die Lichtstrahlen dieses Wortes in die Finsternisse der Völkernacht voll Haß und Mißtrauen ein.

Ein Jahr später schrieben wir im „Kampf um den Frieden“ mitten aus dem großen Ringen um den Frieden Christi heraus. Der Ruhrkampf mit all seinen Folgen lastete schwer auf unserem Volke, und mühsam kämpften dagegen die Stimmen der Vernunft und des Glaubens, wie sie besonders im Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe 1923 zum Ausdruck kamen und wie sie sich in nicht geahnter Weise mit ursprünglicher Gewalt und Reinheit auf dem Freiburger Friedenskongreß 1923 offenbarten. Seitdem ist ein voller Wandel eingetreten. Jene Kreise, die damals jeden Versuch, zu einem Herzensfrieden auch unter Völkern zu gelangen, bemitleideten, wenn nicht verhöhnten, können heute voll Ungeduld nicht schnell genug ernten, was sie nicht gesät haben. Können sie den Erfolg im ganzen genommen nicht mehr leugnen, so stürzen sie sich um so gieriger auf jeden einzelnen Rückschlag, weisen entrüstet auf jedes Stocken auf dem Weg zu Frieden und Verständigung hin. Es sind Alles- oder Nichtspolitiker, die, gewohnt an die Gesetze von Macht und Gewalt, keinen Sinn haben für das Werden des Lebens wie das Wirken der Gnade. Und doch zeigt sich gerade aus der veränderten Taktik dieser Kreise am besten, welch gewaltigen Fortschritt das Werk des Friedens und der Verständigung gemacht hat.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, an dieser Stelle die großen politischen Wegmarken auf dem Friedensweg, Locarno, Genf und wie sie sonst heißen mögen, zum soundsovielten Mal aufzuzeigen. Es genügt uns hier, den veränderten Ausgangspunkt für die Behandlung aller Probleme unter den Völkern festzustellen: die Gemeinschaft, nicht mehr der Gegensatz, die Hoffnung auf eine alle zufriedenstellende Lösung, nicht mehr das Mißtrauen in Absicht und guten Willen des andern. Trifft dies auch nicht restlos zu, so ist doch die Bewegung zu diesem Ziele so unverkennbar, daß wir vielleicht bald sagen können, die Regel von gestern ist Ausnahme von heute.

Dieser Entwicklung der weltlichen Politik entspricht auffallend das Fortschreiten der Bemühungen Roms und der ganzen Kirche um den

Völkerrfrieden. An die Stelle erster Fühlungnahme und des bewußten Wiederanknüpfens zerrissener Fäden sind die großen eucharistischen Kundgebungen von Amsterdam 1924 und Chicago 1926 getreten. Man redete verhältnismäßig wenig über den Frieden, weil man fühlte, daß er vorhanden war. Unter demselben Zeichen stand auch das große Hinströmen aller Völker zum Haupt und zur Hauptstadt der Christenheit im Heiligen Jahre 1925. Nicht weniger tritt das sieghafte Fortschreiten des Friedensgedankens in den Kundgebungen des Heiligen Stuhles selbst hervor. Nicht mehr das eindringliche Mahnen, die beschwörende Bitte Benedikts, der sich gleichsam mitten unter die kämpfenden und sich zerfleischenden Brüder wirft, selbst nicht einmal mehr die eindringliche Predigt Pius' XI. zu Beginn seines Pontifikats, wie der Friede im Reiche Christi herbeizuführen sei. Sieghaft verkündet derselbe Pius in seinem Rundschreiben „Quas primas“ vom 11. Dezember 1925 zum Beschluß des Heiligen Jahres die Erneuerung des Reiches Christi und als deren äußeres Zeichen die Einsegnung des Festes Christi Königtum. Die Bedeutung des Reiches Christi für den Frieden der Völker schildert das Rundschreiben selbst mit folgenden Worten:

„Reichste Förderung empfangen durch Christi Reich die Güter des Friedens und der Eintracht. Je mehr das Reich Christi unter dem ganzen Menschengeschlechte verbreitet wird, desto lebensvoller werden sich die Menschen bewußt werden dieser ihrer Gemeinschaft in Christo, in der sie einander verbunden sind. Dieses Gemeinschaftsbewußtsein wird die vielen Streitigkeiten hintanhalten und unterbinden. Sicherlich aber wird es alle Härten mildern und mindern.

Wahrlich, wenn Christi Reich, wie es rechtlich alle Menschen in sich begreift, so auch alle als lebendige Glieder umfaßt, wie sollten wir dann an jenem Frieden verzweifeln, den des Friedens König auf die Erde gebracht hat; er, der da kam, alles zu versöhnen; der nicht kam, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen; der ein Beispiel der Demut sein wollte, da er der Herr aller war; der das Gesetz der Demut zugleich mit dem der Liebe zu Grundgesetzen seines Reiches machte. Er, der sagte: Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht?

O, welches Glück würde auf Erden herrschen, wenn alle einzelnen Menschen, alle Familien und alle Staaten sich ganz von Christus leiten ließen! „Dann werden endlich“ — um ein Wort zu gebrauchen, das Unser Vorgänger Leo XIII. vor nunmehr 25 Jahren an alle Bischöfe richtete — „so viele Wunden Heilung finden können, dann wird das Recht seine Autorität wiederbekommen, dann wird des Friedens Glanz wieder erstrahlen, es werden die Schwerter sinken und die Waffen den Händen entfallen, wenn alle die Herrschaft Christi willig hinnehmen und freudig ihr Gehorsam leisten, und wenn jede Zunge bekennet, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit des Vaters ist“ (Rundschreiben „Annum sacrum“ vom 25. Mai 1899).“¹

Daß das Ziel in diesem Ausmaße heute schon erreicht werden konnte, ist natürlich nur der Zusammenarbeit der verschiedensten Kräfte und Strebungen wenigstens in ihrem Endziele zu danken. Auf dem Gebiet der Politik und der Wirtschaft mußte sich dieser Geist ebensogut durchsetzen wie im Reiche der Geisteswissenschaften und im gesellschaftlichen Leben. Nur in dem Maße, wie die Bewegung von den verschiedensten Völkern und von

¹ Die Einsegnung des Festes Christi Königstag. Rundschreiben Papst Pius' XI., übersezt und erläutert von Prof. Dr. v. Meurers. 8° (425) Trier 1926, Paulinusverlag.

den verschiedenen Geistesgruppen, Religionsgemeinschaften¹ und selbst Parteien getragen wird, kann sie zum Durchbruch kommen. Fortschritte solcher Art sind wohl auf allen Gebieten, wenn auch nicht überall in gleichem Maße, zu verzeichnen. Im Folgenden sei einiges aus der unmittelbaren Friedensarbeit der letzten Jahre hervorgehoben.

Daß die Tätigkeit und auch der Einfluß der allgemeinen Friedensgesellschaften auf mehr oder weniger neutraler Basis durch das nicht mehr zu leugnende Erstarken des Völkerbundes rückwirkend neue Kraft gewinnt, ist klar. Genf selbst schickt sich an, immer mehr ein Mittelpunkt für die Zusammenarbeit auf den verschiedenen Gebieten zu werden. Die Bestrebungen auf protestantischer Seite, namentlich außerhalb Deutschlands sehr stark gefördert, sind nicht minder von großer Mannigfaltigkeit und nicht zu unterschätzender Kraft. Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen und der (internationale) Versöhnungsbund sind teilweise schon seit den Kriegsjahren starke Träger des Friedensgedankens. Im vergangenen Jahr war auch nach langer Pause die Weltkonferenz des christlichen Vereins junger Männer in Helsingfors zum ersten Male nach dem Krieg wieder zusammengetreten. Laufenden Aufschluß über die religiöse Friedensarbeit der verschiedenen Richtungen des Protestantismus gibt die Vierteljahrschrift für soziale und internationale Arbeitsgemeinschaft „Die Eiche“, herausgegeben von dem bekannten Vorkämpfer für Versöhnung der Klassen und Völker Friedrich Siegmund-Schulze.

Bei den Katholiken konnten wir in diesen Jahren neben der bereits erwähnten Einflußnahme der Kirche selbst ebenfalls ein emsiges Schaffen für die Verbreitung und Vertiefung des Friedensgedankens feststellen. Naturgemäß müssen die Katholiken bei dieser Arbeit noch mehr als andere ihr Hauptaugenmerk auf die Neuschaffung des Verhältnisses zwischen Frankreich und Deutschland richten. Ist hier ein voller Erfolg beschieden, so werden sich, wie wir schon in dem Aufsatz „Abbau des Hasses“ schrieben, auch die Gegensätze unter den katholischen Ostvölkern verhältnismäßig leicht beheben lassen. Deutscherseits sind an erster Stelle die Bestrebungen des Friedensbundes deutscher Katholiken zu nennen. Auf seinen Tagungen wie mit Hilfe seiner Zeitschrift „Der Friedenskämpfer“ (Verlag Germania, Berlin) suchte er die einschlägigen Fragen zu klären, die Gewissen aufzurütteln. Die früher selbständig herausgegebene „Katholische deutsch-französische Korrespondenz“ ist nunmehr mit dem Hauptorgan des Friedensbundes vereinigt. Große Beachtung über Deutschland hinaus fanden auch die längere Zeit in der „Germania“ regelmäßig geführten Beilagen „Deutschland-Frankreich“.

Festigkeit und Rückgrat haben die ausgesprochenen Friedensbestrebungen unter den deutschen Katholiken jedoch erst erhalten durch das große Werk P. Stratmanns: „Weltkirche und Weltfriede“ (vgl. diese Zeitschrift 110 [1926] 316 f.). Dank dieser Arbeit war eine im wesentlichen unantastbare Stellung geschaffen, konnte jeder Gutwillige die Ziele der katholischen Friedensarbeit klar erkennen. Von hier aus ergibt sich, von einigen kleinen Kreisen abgesehen, die begründete Aussicht, den Friedensgedanken zum

¹ Vgl. J. Overmans, Zum Frieden der Welt durch die Religionen der Welt, in dieser Zeitschrift, Novemberheft 1926.

Gemeingut der deutschen Katholiken zu machen, ihn davor zu bewahren, gleichsam Eigentum oder Eigentümlichkeit lediglich ein oder der andern Richtung oder Strömung zu werden. Hierzu trug das mannhafte und klare Auftreten des Prälaten Seipel namentlich seit dem Stuttgarter Katholikentag wesentlich bei. Auch eine Hauptaufgabe des Friedensbundes der deutschen Katholiken muß es sein, das Bewußtsein stets wachzuhalten, daß die Friedensarbeit eine katholische Arbeit ist. Als solche muß sie so gut wie z. B. die Arbeit für die katholische Erziehung und Schule Gemeingut aller Katholiken sein, gleichviel in welchem politischen Lager sie stehen. Gewiß kann und muß hier an einzelnen Stellen noch mehr geschehen. Nachdem jedoch selbst in nichtkatholischen Kreisen, wie jenen des Jungdeutschen Ordens, eine offenkundige Zusammenarbeit zunächst mit französischen Rechtskreisen erstrebt wird, dürfte von der Beschränkung der Friedensarbeit auf bestimmte Parteilgruppen innerhalb der katholischen Kreise erst recht keine Rede mehr sein.

Stärker vielleicht noch als im katholischen Deutschland ist der Wandel der Gesinnung in den letzten Jahren im katholischen Frankreich vor sich gegangen. Die Arbeit, die unsere Glaubensbrüder dort zu leisten haben, ist gewiß nicht leicht angesichts der Mauer von Vorurteilen, Befürchtungen und Unkenntnis über Deutschland, die mehr als irgend ein Grenzwall die beiden Völker trennt. Wir haben bereits im Januarheft 1926 in dieser Zeitschrift auf eine Reihe von französischen Büchern aufmerksam gemacht, die dem Werk des Friedens durch Aufklärung dienen wollen. Eine Erziehung von vielen Jahrzehnten läßt sich aber begreiflicherweise nicht in wenigen Monaten wieder ausgleichen. Um so mehr ist die planmäßige Arbeit der französischen Friedensfreunde anzuerkennen. Sie geht zunächst darauf hinaus, ganz klar die Grundsätze des Zusammenlebens der Völker nach natürlichem und göttlichem Recht darzustellen. Wir haben früher schon auf die Ausführungen Coulets hingewiesen.

Eine meisterhafte Leistung auf diesem Gebiet bot die 18. Soziale Woche der französischen Katholiken 1926 in Le Havre¹. Sie arbeitete die Grundlage jeder internationalen Arbeit so klar und leidenschaftslos heraus, daß gleichsam naturnotwendig auch dort, wo sie nicht ausdrücklich genannt wurden, die praktischen Folgerungen von jedem Hörer gezogen werden mußten. Einen Höhepunkt der Woche bildete unstreitig die Vorlesung von Professor Albert Valensin (Lyon) über die Naturgesetze des internationalen Lebens. Seine Ausführungen, die einer eigenen Behandlung wert sind, waren so klar und zwingend, daß er seiner Hörerschaft aus dem ganzen katholischen Frankreich ohne Beeinträchtigung seines reichen Beifalls unzweideutige Sätze wie diesen bieten konnte: „Die Revision eines Friedensvertrages kann eine Pflicht werden, sei es, daß diese oder jene seiner Bestimmungen, berechtigt zur Zeit, da sie geschlossen wurden, nach einer gewissen Zeit nicht mehr den Anforderungen des allgemeinen Wohles entspricht, sei es, daß seine ursprüngliche Fassung gleich einem Wundmal Spuren von Haß oder Rache trage.“ Um aber zu einer alle befriedigenden Lösung der internationalen Fragen zu kommen, fordert er

¹ Der ausführliche Druckbericht erscheint Anfang 1927 beim Secrétariat permanent, chronique sociale de France; 16, rue du Plat, Lyon.

mit Recht, daß die internationalen Beziehungen nicht nur von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, sondern auch von warmem Wohlwollen getragen seien. „Dieses Wohlwollen bringt uns tatsächlich dazu, in den Staatsgeschäften nicht nur die Dinge, sondern die Menschen zu sehen. Es treibt uns, diesen Gutes zu wollen. Es ist mehr als Höflichkeit. Es verlangt nicht nur korrektes Benehmen, sondern herzliche Hingabe. Bald veranlaßt es ein friedliches Einschreiten zu Gunsten von Völkern, die von irgend einem Unglück heimgesucht sind. Bald verhütet es kriegerische Maßnahmen gegen ein Volk, das kein anderes Unrecht hätte, als eine wachsende Bevölkerung oder eine blühende Wirtschaft zu haben. Handelt es sich um die Zahlung von Schulden oder die Wiedergutmachung von Kriegsschäden, so gibt das Wohlwollen dem Gläubiger ein, vom Schuldner nichts zu verlangen, was dieser letztere nicht geben könnte, ohne seine eigene Produktionskraft vollständig zu erschöpfen.“

Suchen so die einen die christlichen Grundsätze klar herauszustellen, so bemühen sich andere, namentlich in den großen katholischen Zeitschriften, die Vorurteile gegenüber deutschem Wesen zu zerstreuen, wobei sie allerdings mit Vorliebe auf die Wandlungen im neuen Deutschland hinweisen. Wir nennen aus dieser Gruppe z. B. den wohlgemeinten, wenn auch im einzelnen korrekturbedürftigen Aufsatz von Pierre Delattre in den *Études* (20. November 1926): *N'y a-t-il vraiment rien de changé en Allemagne?* Ähnliche Ziele verfolgte der Aufsatz in den *Heften der Action populaire: L'idée démocratique en Allemagne* (25. Februar 1926). Dieser zeichnete sich ganz besonders durch seine verständnisvolle Behandlung des elsässischen Problems aus¹. In derselben Richtung liegt auch der *Appel aux consciences: Vers la Paix* (Wederuf an die Gewissen: Dem Frieden entgegen)². Die Unterzeichner dieses Aufrufs gehören den verschiedensten Kreisen an.

Über dieser geistigen Aufklärungsarbeit wird nicht übersehen, auch den Willen zur Versöhnung wachzurufen und wachzuhalten. Namentlich in Priester- und Ordensseminarien, wie überhaupt in den Kreisen des Klerus, entfaltet die eucharistische Friedensbewegung im Anschluß an den sog. Eucharistischen Sonntag eine segensreiche Tätigkeit. Neben der aufrüttelnden, mehr politisch eingestellten Aktion der *Jeune-République* mit ihrem dreisprachigen Blatt *L'âme commune* (Marc Sangnier) versicht das *Bulletin catholique internationale*, Nachfolger der *Correspondance catholique franco-allemande*, den Friedensgedanken vom rein religiösen und kirchlichen Standpunkt aus. Es ist ein Gegenstück zur Tätigkeit des Friedensbundes deutscher Katholiken und der Sammelplatz der französischen kirchlichen Friedensbewegung. Auch hier ist die Erkenntnis klar ausgesprochen, daß der Friede unter den einzelnen Nationen nur dann Aussicht auf Dauer haben kann, wenn er selbstverständliches Gemeingut aller irgendwie einflußreichen Gruppen und Parteien eines Landes geworden ist, und daß deshalb der Friedensgedanke notwendig über den Parteien stehen muß, um alle zu erfassen und zu durchdringen.

Von einer schlechthin katholischen Basis aus muß sich die Arbeit für den Frieden freilich wieder in den einzelnen Gruppen und Parteien je nach deren

¹ Wieviel Arbeit hier zu leisten ist, zeigt die Ansicht eines sozial sehr tätigen Pariser Geistlichen, daß viele Franzosen überhaupt nicht wissen, daß im Elsaß die Muttersprache Deutsch ist.

² 8° (48) Paris 1925, Delpeuch. Fr. 2.—

Art abspielen. So sehen wir auch in Frankreich Robert Fabre-Luce bemüht, die rechtsstehenden Kreise zu gewinnen und in sich für den Friedensgedanken zusammenzufassen, während auf dem andern Flügel die kleine, aber geistig sehr rührige Gruppe um Sangnier den Kern der als politische Partei religiös-neutralen Jeune-République bildet. Eine bewußt auf Verständigung auch mit Deutschland hinielende Gruppe ist die neue Parti Démocrate Populaire. Sie verfügt namentlich in Nordwestfrankreich über eine sehr verbreitete und einflußreiche Tagespresse (Ouest-Eclair) und eine wenn auch noch bescheidene Parlamentsvertretung.

Es ist bezeichnend für Frankreich, daß große Organisationen der Kriegsteilnehmer offiziell an Friedenskongressen teilnehmen und Verbindung mit entsprechenden deutschen Organisationen suchen. Man bedauerte dabei, bisher nur mit deutschen kommunistischen oder ganz linksstehenden Verbänden in Fühlung gekommen zu sein. In weiteren Volkskreisen, zumal der Arbeiterschaft, ist die Stimmung so wenig gereizt, daß einer der hervorragendsten sozialen geistlichen Führer Frankreichs sagen konnte: „Will die Kirche das Volk wieder gewinnen, so muß sie für zwei Dinge eintreten: soziale Fürsorge und Frieden.“ Schließlich läßt sich der Einfluß und die furchtbare Mahnung der zerstörten Gebiete, die immer wieder ein stummes „Nie wieder Krieg!“ rufen, beim französischen Volke nicht verkennen. Wenn da und dort erschütternde Reste der Zerstörung erhalten bleiben, so dürfte es kaum fraglich sein, daß sie mehr als etwa den Geist der Rache Furcht und Abscheu vor dem Kriege wachhalten. Weithin überragt doch in Frankreich der Wunsch, dem der gefeierte Las Cases vor Tausenden von Hörern in Le Havre am Schluß der Sozialen Woche mit den Worten eines sterbenden Kriegers Ausdruck gab: „Möge mein Sterben helfen, daß meine Kinder nie wieder einen Krieg sehen.“

Nicht minder als in Deutschland und Frankreich sind in andern Ländern, namentlich in England unter Führung von Kardinal Bourne und in Belgien einflußreiche Katholiken und katholische Verbände um das Friedenswerk bemüht.

Zu der Arbeit im eigenen Volke muß sich die Gemeinschaftsarbeit der Völker gesellen, wie sie sich am leichtesten kenntlich auf den sog. Friedenskongressen vollzieht. Wenn es vielfach auch nur engere Kreise sind, die sich hier treffen und die ja an sich schon fast ausnahmslos auf dem Boden des Friedensgedankens stehen, so ist ihre Bedeutung besonders für die Bildung der öffentlichen Meinung nicht zu verkennen. Sie erreichen, daß man über den Friedensgedanken spricht und er so allmählich in weitere Kreise eindringt. Solche Kongresse wurden katholischerseits auch in den letzten drei Jahren durch die „Jfa“ in Lugano, Oxford und Einsiedeln veranstaltet. Marc Sangnier rief seine internationalen demokratischen Kongresse in diesen Jahren nach Luxemburg, London und im vergangenen Jahre in sein eigenes, prachtvolles Besitztum Bierville, unweit Paris. Besonders der letztgenannte Kongreß wurde in der französischen, aber auch in der deutschen Presse viel besprochen. Freilich gingen alle die einen Fehlweg, die von dort irgend welche theoretischen Klärungen oder Erklärungen erwarteten und mit nach Hause nehmen wollten. Dies könnte noch einigermaßen von den Jfa-Kongressen erwartet werden, obwohl auch dort schon die Bescheidung sehr vom Zufall und äußern Bedingungen

abhängig ist. Von den Sangnier-Kongressen, gar von Bierville, dies zu verlangen, heißt deren Charakter völlig verkennen. Der große und in seiner Art sonst noch nirgends gebotene Wert liegt in dem herzlichen Zusammenkommen und Zusammenleben von Menschen verschiedenster Art und Nation auf dem Boden gemeinsamer Friedensgesinnung, ein Wert, der in Bierville noch erhöht wurde durch die ganze Natur und prachtvolle Anlage, die auf Schritt und Tritt den Frieden Gottes und das Reich Christi verkündet. Dieser stillen, so unaufdringlichen und doch so eindringlichen Predigt vermögen sich selbst jene kaum zu entziehen, die sonst nie ihr Haupt vor dem Kreuze neigen.



So verdienstvoll auch diese ausgesprochenen Friedenskongresse und die verwandten Bestrebungen sind, so ist es doch klar, daß es kaum möglich sein wird, Jahr um Jahr in derselben Form sie beizubehalten. Je mehr Schritt um Schritt das Ziel dieser Arbeit, die Verständigung oder besser das Verstehen der Völker erreicht wird, um so mehr muß diese Ausdrucksform wieder abklingen. An die Stelle der Verständigungsversuche muß, zwar in gesundem Tempo, aber doch möglichst bald, die Gemeinschaft der Arbeit auf den verschiedensten Lebensgebieten treten. Freilich eines müssen diese Verständigungs- und Versöhnungskongresse, -schriften und -reden auch dieser positiven Gemeinschaftsarbeit dauernd mitgeben. Vor dem Krieg kannte man ja auch schon Zusammenarbeit unter den Völkern auf den verschiedensten Gebieten des Lebens und des Wissens. Und dennoch brach der Krieg herauf, zerriß einen Großteil dieser Bande. Sie hatten die Völker wohl äußerlich verbunden, aber nicht innerlich verbündet. Man pflegte diese Verbindungen mehr, wenn nicht ausschließlich, um ihrer selbst willen. Was uns nottut, ist, daß wir sie auch künftig wieder pflegen, aber nicht nur ihrer selbst willen, sondern mit dem bewußten, ausgesprochenen und tatkräftigen Streben, dadurch nicht nur zu einem äußerlich zusammengehaltenen Völkerverband, sondern zu einem im Denken und Wollen der Völker verankerten Völkerbund, einer wahren Völkergemeinschaft zu gelangen. So wird denn unsere Friedensarbeit in der nächsten Zeit ihr Hauptaugenmerk auf die Durchdringung und Veredlung der sich neu knüpfenden Völkerbeziehungen in diesem Sinne richten müssen. Soweit und solange hierzu eigene Friedenskongresse notwendig sind, behalten sie ihre Berechtigung.

Auf den verschiedensten Gebieten hat diese neue Gemeinschaftsarbeit der Völker bereits eingesetzt. So sind die großen wirtschaftlichen Verbindungen der jüngsten Zeit, namentlich zwischen Deutschland, Frankreich und Belgien, uns bekannt. Das internationale Arbeitsamt in Genf ist ein anerkannter Mittelpunkt der Gemeinschaftsarbeit, insbesondere auf dem Gebiet des sozialen Rechts und sozialen Schutzes der Arbeitskraft. In der Wirtschafts- und Handelspolitik drängen Probleme zu neuen Lösungen, an die man noch vor wenigen Jahren kaum ernstlich zu denken wagte. Schon wagt man da und dort an den Zollgrenzen wenigstens in unserem kleinen Europa zu rütteln. Der Begriff der Weltwirtschaft hebt sich und wird inhaltsschwer und sucht immer mehr den der Volkswirtschaft aus seiner bislang herrschenden Stellung zu verdrängen. Das Ziel der Volkswirtschaft, „der allgemeine Volkswohlstand“, das größt-

mögliche Wohl der größtmöglichen Zahl weitet sich allmählich zum Grundsatz der Weltwirtschaft¹.

Nicht weniger tief greifen die neuen Verhältnisse in die staatsrechtlichen Gebiete ein. Neue Formen staatlichen Gemeinschaftslebens, von Staatenverbindungen werden gesucht. Abendland und Paneuropa haben den im Laufe des Krieges aus den damaligen Machtverhältnissen aufgetauchten Gedanken von Mitteleuropa, der im wesentlichen aus der Vorkriegseinstellung gewonnen war, längst überholt. Das britische Weltreich ist mitten in lebendigem Ringen nach neuen Formen, die dem Gemeinschaftsleben seiner Hauptträger, des Mutterlandes und der Dominions, entsprechen. Der Völkerbund selbst, zunächst lediglich als eine Art Bündniszentrale alten Stiles entstanden, läßt Hoffnungen aufkommen, immer mehr die schützende Hülle für die Keime neuer, lebendiger Beziehungen unter Staaten und Völkern zu werden.

Bei diesem Stand der Entwicklung ist es durchaus natürlich, daß der Gedanke der Völkergemeinschaft mit dem des Volkes, mit dem völkischen oder volklichen ringt, daß eine geistige Auseinandersetzung hier unausbleiblich ist. Wir sehen hier von Rückzugsgefechten einer heute für fast alle unhaltbar gewordenen Überspannung des Volksbegriffes, der Herausreißung des Volkes aus dem Bereich von Moral und Recht, mit andern Worten der Schaffung einer doppelten Moral für die Völker und für die einzelnen ab. Ausführungen dieser Art, wie sie noch in diesem Sommer in einem Blatte rechtsstehender Katholiken zu finden waren, dürften wohl selbst im eigenen Leserkreis immer mehr als unkatholisch empfunden werden.

Dagegen ist es von großer Bedeutung, daß das Problem des Föderalismus durch diese ganze Entwicklung aus der rein innerdeutschen Betrachtung weit hinausgehoben wird. Es handelt sich nicht mehr lediglich um das Verhältnis von Stamm zu Nation, von Land zu Reich, sondern zugleich um das Verhältnis von Volk zu Volk, von Volksgemeinschaft zur Völkergemeinschaft, vom Staat zum Reich im Sinne jenes Reiches der Reiche, dessen Begriff sich uns heute wohl allmählich mit Inhalt füllt, dessen Name wir jedoch noch nicht kennen. Selbst ein dem christlichen Standpunkt so fernstehender Soziologe wie Tönnies sieht in seinem neuen Werkchen „Wege zu dauerndem Frieden?“ von seinem bekannten Ausgangspunkte „Gesellschaft und Gemeinschaft“ aus die Bedeutung des föderalistischen Gedankens. Auch er sucht den Weg, vom Völkerbund, der ihm eine reine Völkergesellschaft ist, zur wahren Völkergemeinschaft zu kommen.²

Freilich ist der Weg, den er dahin weisen will, wohl noch unsicherer, als er in seiner offenkundigen Ratlosigkeit es sich selbst gestehen will. Ohne es zu

¹ Vgl. hierzu Oskar Kraus, Der Machtgedanke und die Friedensidee in der Philosophie der Engländer (Zeitfragen aus dem Gebiet der Soziologie III. Reihe, 1. Heft). 8° (64) Leipzig 1926. M 1.20. Kraus gibt hier einige wertvolle Arbeiten über Bacon und Bentham. Er sucht unter Ablehnung der mißglückten Ableitung Benthams den „unvergänglichen Wahrheitsgehalt des Utilitarismus“, fußend auf dem Prinzip des größtmöglichen Wohles der größtmöglichen Zahl, herauszustellen.

² „Wege zu dauerndem Frieden?“ von Dr. Ferdinand Tönnies (Zeitfragen aus dem Gebiete der Soziologie [III. Reihe, 2. Heft]). Kl. 8° (VI u. 72) Leipzig 1926, Hirschfeld. M 1.50

wollen, wird das Schriftchen von Tönnies ein Erweis, wie hoffnungslos alles Friedensstreben ohne Religion, ohne Gott ist.

In seiner Unterschätzung der Macht des Geistes und besonders der Religion erhofft er alles Heil von der allmählichen Umwandlung der Wirtschaft aus dem kapitalistischen System zur Genossenschaft. Sie soll den Unterbau bieten für ein neues Gemeinschaftsleben der Völker. Gewiß ist in dieser Anschauung das Eingeständnis klar enthalten, daß alle andern, nicht geistig-seelischen Beziehungen unter den Völkern schließlich noch nichts anderes sind als Brücken, über die sowohl der Frieden wie der Krieg ziehen kann. Mit Recht sagt Kraus [a. a. O., S. 18], „beinahe jede Eisenbahn dient ebensowohl für den Völkerverkehr als für Militärtransporte“; und: „jeder telegraphische Apparat kann ebenso das Licht einer heilspendenden Entdeckung augenblicklich über die Welt verbreiten, wie eine Emser Depesche entsenden. — So sind denn unsere technischen Gewalten zweischneidige Waffen. Wo die sittliche Hemmung und Führung fehlt, entsteht innerstaatlich das wirtschaftliche, zwischenstaatlich das kosmopolitische Paradoxon, das in dem Momente aufhört verwunderlich zu sein, wo man erkennt, daß die technische Kultur des Gemütes aus einer Wünschelrute zur Geißel der Menschheit wird.“

Tönnies selbst schreibt: „Wenn diese Gesamtheit zur vollen Selbsterkenntnis fortschreitet, so muß sie in einer heroischen Anstrengung sich zusammenfinden, alle Mittel, die das kapitalistische System darbietet, anzuwenden, um den Kapitalismus dadurch umzuwälzen, daß sie ihn sich zu eigen macht.“ Woher soll aber die Kraft zu dieser heroischen Anstrengung kommen? Tönnies sagt: „Es ist ein harter, langwieriger, durch Entsagung hindurchführender Weg, aber auch ein heiterer und anmutiger Weg durch die Freude des stetigen Fortschreitens, die nur getrübt werden wird durch Wahnvorstellungen von Zwangsgenossenschaften, wie sie auch in deutschen Landen durch das russische Vorbild, das besser ein Zerrbild heißt, genährt werden.“ Gerade das russische Beispiel beweist, daß Menschen, die die Menschen kennen, wissen, daß diese Freude des stetigen Fortschreitens für die Masse wenigstens allein nicht genügt, den harten langwierigen Entsagungsweg zu gehen. Weil sie an geistiger und göttlicher Macht ebenso zweifelten oder verzweifelten, griffen die russischen Gewalthaber zur brutalen Macht. Auf diesem Weg können wir freilich zum Imperium der Gewalt, zu einem römischen oder napoleonischen Weltreich, nie aber zur Völkergemeinschaft gelangen.

Für uns ist dieser Gedanke der Gewalt und der Vergewaltigung schon aus innern Gründen untragbar. Wir kennen und bekennen ein Recht, das mit der Gemeinschaft zugleich geboren ist, gottgewollt wie sie. Das Naturrecht umfaßt auch das Völkerrecht. Wir verweisen hier nochmals auf den erwähnten Vortrag von Professor Valensin. Die klare Erkenntnis dieses Rechtes muß die Grundlage für das Verhältnis der Völker untereinander, für ihr Zusammenwachsen zur wahren Völkergemeinschaft werden. Freilich das Naturrecht allein setzt sich im Widerstreit der Interessen und Leidenschaften nicht durch. Es bedarf der Stütze des ausdrücklichen Gottesgebotes, der Sanktion durch die Religion. Der dauernde Friede kann eben nur eine Treuga Dei, ein Gottesfrieden sein. Gottesfrieden ist aber nur möglich im Gottesreich,

nur dann, wenn alle sich beugen vor Gott dem Herrn und alle in ihm den gemeinsamen Vater sehen.

* * *

Hier muß nun vor allem unsere, der Katholiken, Arbeit einsegen; denn wer sollte, wenn nicht wir, berufen sein, diesem Gedanken Eingang in das Leben der Völker zu schaffen? Wir müssen mit aller Kraft auf eine Neu- oder Wiedergeburt der Völker, zunächst jeweils des eigenen Volkes, aus diesem Geiste hinarbeiten. Der Gedanke, daß das Naturrecht und das göttliche Recht unter den Völkern genau so gelten wie unter den einzelnen Menschen, muß das unerschütterliche Fundament der Völkergemeinschaft werden. Darum muß auch wesentlicher Bestandteil der Völkererziehung die Erziehung zur Völkergemeinschaft sein. Hier öffnen sich Arbeitsgebiete für die Friedensarbeit von unabsehbaren Weiten. Ist die Arbeit, die nun bevorsteht, auch in ihrem Ausmaß ungleich weiter als die der ersten Verständigung, erfordert sie als eine Arbeit mühsamen Pflanzens und Erziehens Wachstumszeiten von Generationen, so findet sie doch durch die Vorarbeit der ersten Verständigung mit ihrer Umstellung der Sinnes- und Willensrichtung den Boden bereitet.

Dies mag manchem zweifelhaft erscheinen. Und doch lassen sich Ansätze und Anfänge dieser Entwicklung einer innern Wandlung über einen äußerlichen Verständigungswillen hinaus erkennen. So weist z. B. der protestantische Pfarrer Hans Hartmann in der „Christlichen Welt“ im Artikel „Der französische Katholizismus im Lichte der innern Entwicklung Frankreichs“ auf unverkennbare Spuren solch neuen Lebens im französischen Volke hin (4. November 1926, Nr. 21). Ein unverdächtiges Zeugnis der neuen Einstellung besonders des bewußten jungen Katholizismus in Frankreich gab der frühere Vorsitzende der „Katholischen Jugend Frankreichs“, Alexander Souriac. Anlässlich der oben erwähnten Sozialen Woche der französischen Katholiken in Le Havre sah er sich bei dem geschlossenen Bankett von etwa 100 Vertretern der katholischen Jugend aus ganz Frankreich zu folgender Feststellung veranlaßt. Er betonte, daß sie, die Vorkriegsgeneration der Katholischen Jugend Frankreichs, zwar auch gelegentlich an die Interessen außerhalb Frankreichs gedacht hätte, daß aber die Jugend nach dem Kriege den Fragen der Völkerverständigung gegenüber ein ganz anderes, positives Verhältnis habe, das sie früher nicht gekannt hätte. Von diesem Jugendverband bzw. Kongreß in Besançon 1926 geht auch die Frontstellung gegen die Action française aus.

Auch auf andern Gebieten zeigt sich das Bemühen katholisch-französischer Kreise, die gemeinsame Arbeit der Katholiken aller Länder tatkräftig zu fördern. So hat z. B. die Katholische Union für internationale Studien (Union catholique des études internationales), deren Gründung von der französischen Schweiz und von Frankreich ausging, und die besonders in Zusammenarbeit mit den Völkerbundsreisen die katholischen Werte zur Auswirkung bringen will, unstreitig große Schaffungsmöglichkeit auf diesem Gebiet. Sie wird sich nur hüten müssen, in Kongressen und Kommissionen zu erstarren. Wertvoll wird es sein, wenn sie zu Arbeiten anregt in der Art, wie sie z. B. auf historischem Gebiet eine Gruppe unter Führung des Grafen de Romanet anstrebt. Das Comité Pax beabsichtigt als Mithilfe zur Lösung der Friedensfragen eine

wissenschaftliche Sammlung religiöser, philosophischer, historischer und juristischer Art zu schaffen. Es will zunächst wissenschaftlich und dann auch volkstümlich dem Gedanken, daß die Menschheit zur Gemeinschaft berufen ist, Bahn brechen. In unmittelbarer Vorbereitung ist die Veröffentlichung von zwei Handbüchern, das eine für weitere Kreise, das andere als Lehrbuch für die höheren Schulen. Das Ziel soll sein, einmal den Geschichtsunterricht, der auf die Verewigung des Hasses unter den Völkern zielt, zu verbessern, sodann der jungen Generation den weltumfassenden Gesichtskreis zu vermitteln, der die Herzen weitet und im übrigen das Ziel aller Arbeiten des Comité Pax ist. Eine wenn auf den ersten Blick auch recht unscheinbare Arbeit in derselben Richtung finden wir in dem Bestreben, die französische Jugend wieder zurück zu den Quellen des christlichen Volkstums im Mittelalter zu führen. Man will bewußt über die bisher so verherrlichten Zeiten eines Ludwig XIV. zurückschreiten zum Frankreich eines hl. Ludwig und der Kreuzzüge. Diesem Gedanken gilt besonders das Mühen Paul Doncoeurs in Wort und Schrift. Wie ernst und unmittelbar diese Arbeit erfaßt wird, zeigt z. B. sein Aufsatz „Die Volksgefänge aus den Gauen Frankreichs“ in den *Etudes* 1926, Nr. 18 vom 20. September.

Im vergangenen Sommer brachten wir manchen Tag im einsamen gotischen Gotteshaus von Etampes das heilige Opfer dar, wo einst ein hl. Bernhard das Schisma Anaklets II. in der Kirche geheilt hatte. Verlassen steht es da von einer Zeit, die abgefallen ist vom Geiste, der einst diese heiligen Hallen schuf. Da gewann der aus so mancher Anregung im Kreise lieber Menschen, wenn auch fremden Stammes geschöpfte Gedanke feste Form: Wir müssen zurück zu den Zeiten, da die Völker von hüben und drüben des Wasgaves im gemeinsamen Schaffen sich fanden, da sie alle auf die Stimme des hl. Bernhard hörten. So wie die Gotik gemeinsames Eigentum aller ward, wie die Schriften des hl. Bernhard allen gemeinsam sind, so müssen wir auch heute uns geistig wiederfinden lernen, um dann zum gemeinsamen Kreuzzug auszu ziehen. Der Kreuzzug Bernhards zerrann, weil die Kreuzfahrer von ihrem hohen Ziele abfielen, sich viel Unreines von Unbeginn beigelegt hatte. Der Kreuzzug von heute wird nicht zerrinnen, wenn er sich frei hält von irdischen Machtzielen mit ihren Ränken und allein das unsichtbare Christusreich wieder gewinnen und sichern will.

Im Schatten der alten Dome und unter dem Segen ihrer großen Heiligen und jener alten Führer von Volk und Kirche zugleich muß sich das neue Schisma in der Kirche schließen, ein Schisma nicht mehr zwischen Papst und Gegenpapst, sondern zwischen Volk und Volk, jedes ein Glied der gleichen Kirche Christi. Gelingt diese innere Versöhnung der beiden geistig im katholischen Leben so führenden Völker, die einst jener Kreuzzug zusammengeführt hatte, so werden wir Gott den Herrn nicht minder preisen dürfen als die Kirche vor bald tausend Jahren, da Bernhard das Schisma überwand.

Auch dies wird zwar nur ein Schritt sein auf dem Weg zum Völkerfrieden. Aber es ist der erste Schritt. Gerade weil wir nicht in Ideen schwelgen, sondern dem rauhen Alltag dienen wollen, ist diese ganz klar umschriebene Aufgabe für unsern abendländischen Kulturkreis der nächste, unerläßliche Schritt auf dem Weg zum Frieden.

Constantin Noppel S. J.